# Feuilleton.

## Wildes Leben

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

„Ganz gewiß," stimmte Thornton bei. „Aber was hatte es denn zu bedeuten, daß Miß Durand in seiner Begleitung fortging?"

„Nun, das will ich Ihnen sogleich erklären. Ich sagte ihr, sie durfte mit dem Burschen nicht in meinem Hause verkehren, worauf sie den elenden Wicht bat, auf sie zu warten, denn sie wollte mit ihm nach seiner eigenen Wohnung gehen. Sie eilte hierauf in ihr Zimmer und kleidete sich zum Ausgehen an; ich folgte ihr nach und bemühte mich, ihr zu erklären, wie ihr aus diesem Schritte nur Schande und Unglück erblühen könnte, sie wollte mich jedoch nicht anhören, sondern ging fort, wie Sie soeben gesehen haben."

„Und glauben Sie, daß sie jenen Burschen wirklich liebt, — daß sie ihn heirathen wird?" fragte Thornton

„Ich befürchte es, denn sie scheint förmlich wahnsinnig zu sein. Ich hoffe jedoch, daß diese Sache sich noch zum Besten leiten läßt, obgleich meine ganze Hoffnung darauf beruht, daß vielleicht eine oder die andere Partei hier handelnd einschreiten wird."

Mrs. Tiverton blickte bei diesen Worten ihrem Gesellschafter scharf in das Gesicht und fuhr nach einer Pause fort: „Ich denke, es läßt sich noch vorbeugen;, wenn ich mich nicht ganz irre, so hegen Sie eine Neigung zu dem thörichten Mädchen?"

„Ach, Madame, — eine tiefe — ewige Liebe!"

„Und Sie möchten sie zu Ihrer Gattin machen?"

„Sie besitzt mein ganzes Herz und alle meine Hoffnungen einer glücklichen Zukunft beruhen auf ihrem Besitz; wenn ich sie verliere, so verliere ich Alles."

„Warum sollten Sie ihr dann nicht den jungen Goldschläger in einem Lichte zeigen können, daß sie vor ihm zurückschreckt? Können Sie nicht Streit mit ihm anfangen und ihn zum Kampfe mit Ihnen zwingen?"

„Dies wäre vielleicht möglich," sprach Thornton in ziemlich zweifelndem Tone.

„Merken Sie wohl auf," fuhr Madame mit plötzlicher Entschlossenheit fort, „wenn es Ihnen gelingt, den Burschen auf irgend eine Weise aus dem Wege zu schaffen, so will ich Alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, um Ihnen Ellen's Hand zu sichern. Ich sollte meinen, daß Sie dies anspornen müßte, Ihren ganzen Witz zusammenzunehmen."

„Das werde ich auch," rief der Elende eifrig. „Ich werde es; ich will ihm schon eine Schlinge legen, aus der er nicht so leicht entwischen soll!"

„Dann gehen Sie aber sogleich an die Arbeit," drängte Mrs. Tiverton. „Lassen Sie nicht einen Tag verstreichen, ohne einen geeigneten Plan auszusinnen."

Thornton beugte den Kopf, faltete die Hände auf den Knieen und blieb eine lange Weile, in tiefes Nachsinnen verloren, so sitzen. Als er die Blicke wieder zu Madame aufschlug, strahlten seine sinnlichen Züge in einem boshaften Lichte.

„Ich habe es!" rief er, indem er die Hände zusammenschlug. „Die Polizei trifft Anstalten, ein sehr berüchtigtes Haus zu durchsuchen; vielleicht geschieht dies morgen Abend. Ich werde auf jeden Fall zu erfahren suchen, wenn es stattfindet, und meine Maßregeln dergestalt ergreifen, daß sich Mr. Lindell zu derselben Zeit dort befindet. Es ist ein gemeiner, unwürdiger Ort, — die Zufluchtsstätte von Dieben und Spielern und besonders eine Wohnung der Verworfenen des weiblichen Geschlechtes. Ich denke, daß ich ihn mit leichter Mühe dorthin locken kann. Ich werde die genaue Zeit erfahren, zu welcher die Polizei ihre Durchsuchung beginnen wird, — jedenfalls geschieht dies sehr zeitig am Abend, ehe die Diebe sich auf ihre nächtlichen Entdeckungsreisen begeben, — und sobald ich hierüber nur erst Gewißheit habe, läßt sich das Uebrige mit leichter Mühe zu Stande bringen."

„Aber wie?" fragte Madame.

„Ei, Sie wissen ja, daß dieser Goldschläger sich mit einem Nimbus als Menschenfreund umgiebt und hieraus gedenke ich eben Vortheil zu ziehen. Ich kann eines jener Frauenzimmer miethen, um sich ihm in den Weg zu stellen und ihm eine klägliche Geschichte von Mangel und Elend zu erzählen, von einem sterbenden Manne und verhungernden Kindern und dergleichen Jammergeschichten mehr; dies wird ihn gewiß verlocken, mit ihr zu gehen, verlassen Sie sich darauf. Ich werde es natürlicher Weise so einrichten, daß er sich gerade in ihrem Zimmer befindet, wenn die Polizei in das Haus kommt. Wenn er nur erst in solch' einer Lage gefangen wird, so können alle Betheuerungen seiner Unschuld nur dazu dienen, ihn noch einmal so lächerlich erscheinen zu lassen."

„Vortrefflich! Vortrefflich!" rief Mrs. Tiverton entzückt. „Aber sagen Sie mir doch," fuhr sie in einem ziemlich zweifelnden Tone fort, „wie wird es Ihnen möglich sein, eines jener Frauenzimmer aufzufinden? Welchen Entschuldigungsgrund können Sie in Ihrer Stellung dafür angeben, daß Sie einen solchen Platz aufsuchen?"

„Hm — ah — hm — ich — ich kann ja sagen — sehen Sie — ich kann schon irgend eine derartige Entschuldigung machen."

Mr. Jasper Thornton's vertraute Bekanntschaft mit so vielen Personen einer verdächtigen Klasse trug im ersten Augenblicke dazu bei, ihn in Verlegenheit zu setzen, allein die Dame schien es nicht zu bemerken, daß nicht Alles war, wie es sein sollte.

In diesem Augenblicke wurde die Klingel an der Eingangsthür gezogen und bald darauf trat eine Dienerin ein, welche die Frau vom Hause abrief. Madame erhob sich sogleich und ging hinaus in den Vorsaal.

„Der Graf und der Prinz sind soeben gekommen," flüsterte die Vertraute.

„Ah, — führe sie sogleich in die Bibliothek und sage ihnen, daß ich augenblicklich bei ihnen sein würde."

Nach diesen Worten kehrte Mrs. Tiverton wieder zu dem Doktor zurück und nachdem sie gehört hatte, daß sich die Thür des Bibliothekzimmers hinter den neuangekommenen Gästen schloß, sprach sie: „Mr. Thornton, Sie werden mich jetzt entschuldigen müssen, ich wünsche jedoch, daß Sie mich sobald als möglich von jedem Schritte benachrichtigen, den Sie zur Ausführung Ihres so klug ersonnenen Planes gethan haben; er macht Ihnen wirklich Ehre."

„Ich verspreche Ihnen dies, meine freundliche Beschützerin; ich werde sogleich an die Arbeit gehen. Noch heute Abend, ehe ich mich zur Ruhe begebe, werde ich von dem beabsichtigten Einschreiten der Polizei in Kenntniß gesetzt, sowie auch eine schlaue Magdalena gefunden haben, die mir hülfreich beistehen soll."

„Thun Sie das und seien Sie im Uebrigen meines Beistandes versichert."

„Ich danke Ihnen. — Guten Abend, Madame."

„Guten Abend, mein Herr. Ich werde für Sie stets in der Zeit von sechs bis neun Uhr Abends zu Hause sein."

Mr. Thornton verabschiedete sich und bald darauf empfing Mrs. Tiverton den Grafen von Gusterhausen und den Prinzen Bernardo de Tavora nebst Isabella, welche die Herren bereits in der Bibliothek bewillkommnet hatte, in ihrem Salon. Nach wenigen Worten der Begrüßung und einigen Gesprächen über allgemeine Gegenstände zog sich der Graf mit Isabella in das anstoßende Zimmer zurück und der Prinz blieb wie das erste Mal mit Madame allein.

Wir wollen unsere Leser nicht mit dem langweiligen Gespräch ermüden, das sich jetzt zwischen den Beiden entspann und das aus Liebelei und Schmeichelei zusammengesetzt war. Mrs. Tiverton schien von dem Wesen und der Unterhaltung des Prinzen förmlich bezaubert zu sein und dieser bemerkte es nur zu gut, daß die Thörin weich wie Wachs gegen ihn war. Mehrere Stunden waren verflossen, als die Herren sich entfernten; Beide waren mit dem Resultat ihrer Bemühungen zufrieden, Beide hofften, ihre Beutel durch die Leichtgläubigkeit und Verderbtheit von Mutter und Tochter zu füllen.

22.

### Glücker spielt einen Trumpf aus.

Die arme Konstanze und ihr Kind verbrachten eine lange, unheimliche Nacht in jenem ekelerregenden Raume; sie schliefen nur dann und wann in langen Zwischenräumen, von Kummer und Angst erschöpft ein, wobei die Mutter ihre Kleine beständig mit ihren Armen umfangen hielt, als könnte sie dieselbe dadurch vor jedem Unglück beschützen. Kurz nach Mitternacht löschte das Licht aus, wodurch ihre verzweifelte Lage noch trostloser wurde. Endlich aber dämmerte der Morgen herauf, die Sonne stieg empor und verscheuchte mit ihren belebenden Strahlen die finsteren Schrecken der Nacht. Die Morgenstunden verstrichen, ohne daß sich Jemand mit Nahrungsmitteln zeigte, aber dies war den beiden Gefangenen keineswegs beunruhigend, denn weder die Mutter, noch das Kind verspürten das mindeste Verlangen nach leiblicher Nahrung, nur ihre Seelen fühlten sich verlassen und lechzten nach Trost und Erlösung.

Sie hörten die ferne Thurmuhr die neunte Stunde schlagen und als ihr Klang verhallt war, warf sich die kleine Lizzie, auf das Aeußerste erschöpft und ermüdet, auf das elende Lager. Als sie dies that, bemerkte sie, daß sie auf einem harten Gegenstand lag, welcher sich unter dem Bettuch befinden mußte. Konstanze wollte ihn entfernen und entdeckte beim Nachsuchen etwas, das in dem alten schmutzigen Strohsack verborgen war; sie fuhr mit der Hand in den Schlitz, durch den man das Stroh hineingestopft hatte und entdeckte einen schweren Gegenstand. Sie zog denselben hervor und erblickte einen kleinen Revolver. Im ersten Augenblicke erschrak sie darüber, denn ihr erster Gedanke war, daß Glücker die Waffe zu seinem eigenen Gebrauche hier zurückgelassen haben müsse; bei reiflicher Erwägung kam sie jedoch zu der Ueberzeugung, daß diese Vermuthung aller Wahrscheinlichkeit entbehre, denn er würde sie doch unmöglich an einem Orte zurücklassen, wo sie am leichtesten entdeckt werden konnte.

(Fortsetzug folgt.)

## Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

„Sie treten in meine Jalapen — o wie schrecklich . . ."

Seine Worte waren ihr sofort aus dem Gedächtniß geschwunden vor Aerger darüber, daß er mit seinem schweren Männertritt breit auf ihr Blumenbeet gekommen.

„Ach, das ist ja ganz egal, die richten sich wieder auf, sagte er ungeduldig. „Verzeihen Sie's mir. Aber wenn man um ein Mädchen wirbt, kann man nicht an Nebensachen denken."

„Um — um —"

„Ja, Phöbe! Haben Sie es denn immer noch nicht gemerkt, daß ich Sie gern zu meiner lieben kleinen Braut machen möchte?" fragte er und kam ihr noch näher.

„O mein Gott!" rief sie erschreckt und starrte ihn an.

Also doch! Seit Wochen hatte sie sich mit Zweifeln und Gedanken getragen, ob das Benehmen des Herrn von Längwitz gegen sie das Benehmen eines Mannes sei, der liebt und demgemäß einen Heirathsantrag machen wird. Mit einem Gemisch von Neugier und Angst sah sie ihm jedesmal entgegen, wenn er sich ihr näherte. Sie nahm sich dann immer vor, recht aufzupassen, damit sie genau erfahre und wisse, wie sich die Liebe beim Mann äußert, damit sie es in Zukunft gleich erkennen könne. Außerdem hatte das Bewußtsein, so bewundert und umschmeichelt zu werden, doch etwas Erregendes. Phöbe verglich ihr Spiegelbild jetzt recht oft mit den Worten des Herrn von Längwitz und dachte, wenn sie wirklich so aussähe, wie er sage, könne sie doch vielleicht auch einem andern so gefallen. Sie nannte diesen andern vor sich selbst nicht beim Namen.

Also doch! Ihr Herz klopfte rasend. Ihr erschien es als etwas Ungeheures und erschreckend Ernsthaftes, daß ein Mann nun die Entscheidung über sein und ihr ganzes Leben in ihre Hand legte, daß ein einziger kleiner, kurzer Laut ihr Dasein für immer an das dieses Mannes ketten konnte oder ihn für immer in das tiefste Unglück stürzen würde. Denn für Phöbe verstand es sich von selbst, daß man treu bis in den Tod liebt, wenn man ein Mädchen heirathen will, und daß man lebenslänglich sterbensunglücklich wird, wenn man dies Mädchen nicht bekommt.

Die Geschichte ihrer Eltern war ihr die maßgebende für alle Liebesangelegenheiten. Es gab im Leben nur einmal eine große Liebe, und wenn diese unglücklich, den Tod.

Thränen traten in ihre Augen.

„O Herr von Längwitz," sagte sie leise.

Er nahm ihre beiden Hände. Der Rechen fiel zu Boden.

„Liebe Phöbe, Sie brauchen ja nicht sofort in diesem Augenblick zu antworten," sagte er. „Ich sehe wohl, Sie sind überrascht. Obschon ich eigentlich meine: ich hab's deutlich gemacht seit Wochen. Morgen oder übermorgen, da such' ich Sie und frage wieder, nicht wahr?"

Während er so sprach, sah er sie an. Sein Gesicht hatte ihr eigentlich mißfallen. Es war so viel Rohheit darin. Aber nun, da seine dunklen Augen sie so aus der Nähe anfunkelten und ein neuer, ganz merkwürdiger Ausdruck in seinen Mienen war, fand sie ihn ganz verändert. Nicht gerade, daß er ihr gefiel, aber er erschien ihr sehr interessant. Ein kleiner nervöser Schauer lief ihr über den jungen Leib. Gebannt von einer Art angenehmer Furcht, begegnete sie seinem Blick.

Er kam ihr so männlich vor, so „dämonisch", und es machte sie fast schwindlig, daß dieser Mann ganz allein von allen Frauen auf der Welt sie zum Weibe begehrte.

Plötzlich lenkte etwas ihren Blick ab. Sie sah Felix, der, außer Hörweite neben der Gebüschwand stehend, sehr ernst herüberschaute.

„Da ist ja Herr Dahlland," sagte sie und wurde ganz roth.

Längwitz bückte sich schnell, um seine Reitpeitsche aufzuheben. Dabei schien ihm das Blut in den Kopf zu steigen, wenigstens war er dunkelroth, wie sonst vor Zorn.

„Auf Wiedersehen, Phöbe," rief er, „denken Sie an meine Worte."

Und indem er seinen Hut lüftete, ohne übrigens nach Felix zu sehen, schritt er rasch durch die kleine Pforte und den schmalen Weg zwischen den Gartenzäunen dem Wirthschaftshofe zu.

Nun kam Felix, trotz aller Aufregung vorsichtig Fuß zwischen den Buchseinfassungen suchend, auf Phöbe zu, die ihm rathlos entgegensah.

„Guten Morgen, Fräulein Phöbe," sagte er mit einer so unsichern Stimme, als habe er von schnellem Lauf noch keinen Athem. „Was machen denn Sie hier so frühe und in der Nässe?"

„Ach," sagte sie und griff den Rechen auf, „ich dachte mir's schon, daß der Gewitterregen all meinen Blumen schaden würde. Da sehen Sie — sogar die Nelkenstauden haben sich von ihren Stöckchen losgerissen."

„Und Herr von Längwitz?" fragte er streng weiter.

Sie sah ihn mit naivem Erstaunen an. Er ward ein wenig verlegen. Wie konnte und durfte er sagen: ich stehe Conradine so nahe, daß sie mich beauftragt hat, Sie und Herrn von Längwitz im Auge zu behalten?! Nein, das konnte er nicht sagen. Er mußte also unbescheiden und zudringlich scheinen.

„Herr von Längwitz hatte etwas Wichtiges mit mir zu besprechen," sagte sie langsam.

„Darf ich es wissen?" fragte er beinahe zitternd.

„Nein, nein!" rief sie rasch. „Das ist in jedem Fall und unter allen Umständen sein Geheimniß."

„Phöbe," sprach er, „ich muß Sie bitten, keinerlei Geheimnisse mit Herrn Längwitz zu theilen. Sie werden eines Tages erfahren, daß er nicht der Mann dazu war. Und weiter muß ich Sie dringend bitten, ihm diese meine Worte nicht wiedersagen zu wollen. Ich darf hinzufügen, daß Herr von Längwitz nicht das Vertrauen Ihrer Tante besitzt."

Er war leichenblaß. Er wußte selbst nicht, warum ihn das so erregte; aber der Anblick, dieses holde, unreife, aber so tief beanlagte Mädchen Hand in Hand mit dem verbrecherischen Mann zu sehen, hatte ihm einen ungeheuren Schmerz bereitet.

In Phöbe regte sich ein etwas kindischer, aber doch weiblicher Trotz, dem Eitelkeit beigemengt war. Sie wollte sich den Mann, der sie liebte und der ihr erster Bewerber war, nicht herabsetzen lassen. Instinktiv vertheidigte sie in seinem Werth den ihren, denn durch die Bewerbung eines edlen Mannes wird das Weib erhoben, durch die eines Unlautern herabgezogen.

„Conradine hätte kein Vertrauen zu Herrn von Längwitz", sagte sie mit stolzem Ton. „Da irren Sie wohl, denn sie überließ ihm doch zwei und ein halbes Jahr lang fast ohne Kontrolle Tinsdal. Auch kenne ich Herrn von Längwitz schon länger als Sie und demnach besser."

„Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie doch bei Ihrer Tante an, ob Sie so freundschaftlich mit Herrn von Längwitz verkehren dürfen," sprach er heftig.

„Es versteht sich von selbst, daß ich mit denjenigen Leuten freundschaftlich verkehren darf, die Conradine uns schickt," rief sie und fühlte schon Neigung, in Thränen auszubrechen.

Felix fuhr fort, ihr zu sagen, daß Herr von Längwitz kein Vertrauen verdiene, Phöbe nahm ihn immer leidenschaftlicher in Schutz, und endlich gingen sie erzürnt auseinander, ohne daß die vergessenen Blumenstauden, wegen deren Phöbe in den nassen Garten gekommen, aufgebunden worden waren.

Als Phöbe am Nachmittag wieder in ihr kleines Blumenreich zurückkehrte, wo nun die Sonne längst alle Tropfen aufgesogen hatte, und die gesättigte Erde stark und schwül ausdünstete, daß eine wahre Treibhausluft in dem geschützten Winkel herrschte, fand es sich, daß die Pflanzenleiber wirr durcheinander gestreckt am Boden lagen. Seufzend kniete Phöbe nieder und fing an, sorgsam Stengel um Stengel aufzurichten und an die frisch eingesteckten Stöckchen zu binden. Beschmutzt und verregnet lagen die Papierfähnchen mit den Inschriften zwischen den Pflanzen. Und plötzlich sah Phöbe dabei ein schneeweißes kleines Couvert. Sie nahm es und wendete es mit bebenden Fingern um, denn die Schlußseite lag nach oben.

„An Phöbe", stand darauf.

Sie erbrach es und las:

„Heute morgen wurde unser Gespräch durch die Dazwischenkunft eines dritten gestört. Dieser dritte wird zweifelsohne versuchen, Sie gegen mich einzunehmen. Das Motiv dürfte Eifersucht sein. Bleiben Sie sich selbst treu, Phöbe, denn ich sah heute Morgen etwas in Ihrem Auge, das mir Hoffnung giebt. Aber ich will nicht drängen, so sehr ich auch leide."

„So sehr ich auch leide." Dies Wort war Phöbe am wichtigsten in dem ganzen Brief und setzte ihre Seele in lebhaftere Bewegung als selbst der Hinweis, daß Felix eifersüchtig sei.

(Fortsetzung folgt.)

## Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 17. April.

Laura Crosby an Sarah E. Jones, 50 bei 95 Fuß an der Südseite der Waverly Ave., 90 Fuß westlich der Pine Str. in Fairmount, $500.

Thomas R. Sanders an Charles E. Hardy, Theil von Lot 26 in Conklin's Unterabtheilung in Lockland, $1.

Josephine Whitney an Owen G. Hayes und Luella F. Hayes, 8.17 Acker Land in Section 19 in Whitewater Township, $3500.

Thomas C. Barnes an Pearce Barnes, 50 bei 212 Fuß an der Südseite der Jonathan Ave. und Lot 89 in Woodburn Heights Unterabtheilung, $1.

Pearce Barnes an Thomas G. Prioleau, dasselbe Grundstück, $1.

Thomas J. Bradford an Thomas E. Bradford, 1.80 Acker Land in Sektion 22 in Green Township, $1.

Joseph Reisinger an Andrew Hoffman, Lot 44 in Hader, Barlion und Andwan's Unterabtheilung in Cheviot, $1.

Thomas F. Rupley u. A. an Herman und Magdalena Herbers, Theil von Lots 116 und 113 in Glenway Syndicate Unterabtheilung, $1.

Lillian O. Burkel an Henry E. Grop, Lot 20 in Hand u. Froome's Unterabtheilung in Winton Place, $1.

Elbad C. Camp an Lillie M. Renner, Lot 184 in Hyde Park Unterabtheilung an Mooney Ave., sowie 50 bei 140 Fuß an der Nordseite der Fairfax Ave. auf Walnut Hills, $1.

The United Cigar Stores Co. an George A. Christofield und Christ Christos, 4½ Jahre Lease, vom 30. August 1914 auf den zweiten Stock des Gebäudes an der nordwestlichen Ecke der 5. und Walnut Str. Jährliche Miethe $3600.

St. Xavier College an Mathilda M. Leibold, 43 bei 120 Fuß an der Südseite der Lincoln Ave., 336 Fuß westlich der Gilbert Ave., $1.

Annie Walton an Martha Marsh u. A., 25 bei 100 Fuß an der Westseite der Pine Str., 155 Fuß südlich der Clark Str., $1.

Marie C. Hodapp an Joseph F. Schoenn, Lot 6 und Theil von Lot 5 in Sherman Applegate's zweiten Unterabtheilung in Cheviot, $1.

Miles T. Watts, Exc. an Emma L. Hinsch, Assignment der Lease auf 100 bei 150 Fuß an der Westseite von Upland Place, 550 Fuß südlich der McMillan Str., $4500.

William B. T. Cramer jr. an William T. B. Cramer, 60 bei 75 Fuß an der südöstlichen Ecke von Ashland Ave. und Cypreß Str., $1.

William T. B. Cramer an Belle Hayes, dasselbe Grundstück, $1.

Earnest Dartnell an Ethel S. Whitworth, Lot 6 in Henry Feuerstein's ersten Unterabtheilung von Arlington Heights, $1.

Cora Biest an Minnie Giebing, Lot 94 in Jordan u. Peck's Unterabtheilung in Sedamsville, $1.

Frederica Oswald an John H. Heilker, Lots 257 und 258 in Stephen Kemper's Unterabtheilung in St. Bernard, $1.

John G. Sidel an The Arlin Realty Co., Lots 87 und 88 in Stephen Kemper's Unterabtheilung in St. Bernard, $1.

Emma Gerwin u. A. an Sophia M. Beineke, 55 bei 75 Fuß an der Ostseite der Evans Str., 250 Fuß nördlich der Gest Str., $1.

Susan A. Wilson an David A. Wilson, 90 bei 229 Fuß an der Nordseite der Oak Ave. in Hartwell, $1.

Mary B. Walter an A. Rudolph Walter, 25 bei 110 Fuß an der Westseite der Vine Str., 312 Fuß von Calhoun Str., $1.

John A. Creighton an Elihu Snider, Lots 1085 und 1086 in Bofinger u. Hopkins' zweiten Unterabtheilung in Norwood, $1.

Nathaniel G. Pendleton an Elliott H. Pendleton, ein unvertheiltes Interesse in 30 bei 101 Fuß an der Westseite der Sycamore Str., zwischen 8 und 9. Str., sowie 31 bei 90 Fuß an der nordwestlichen Ecke von 13. und Main Str., sowie 27 bei 101 Fuß an der Westseite der Main Str., 74 Fuß nördlich von Melindy Str., sowie 100 bei 356 Fuß an der Südseite von Hunt Str., sowie 50 bei 128 Fuß an der Ostseite von Hunt Str., sowie 100 bei 289 Fuß an der Südseite der Hunt Str., sowie 71 bei 183 Fuß an der Südseite von Hunt Str., $12,431.84.

Mayme E. Morrisan an C. W. Caine, Lot 59 in Morgan Wamsley's Unterabtheilung in Hooven, $1.

Ada M. Hay an The Village Addyston, Teil von Lot 50 in C. W. Short's Unterabtheilung in Sekitan, $1.

Harry J. Neiheisel an Charles Robinson, 15 bei 100 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Baymiller und Findlay Str., $3000.

Virginia R. Burch an Malinda Critchell, 50 bei 120 Fuß an der Westseite der Andrew Ave., 320 Fuß westlich von Oakley Ave., $1.

Virginia R. Burch an Amanda Morris, 50 bei 120 Fuß an der Westseite von Andrew Ave., westlich von Oakley Ave., $1.

Virginia R. Burch an Gertrude A. Cordes, 50 bei 120 Fuß an der Westseite der Andrew Ave., westlich von Oakley Ave., $1.

Rosa Hines an Hubert P. Hines, 70 bei 100 Fuß an der Nordseite der Wayne Str., $1.

## Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

William F. Parchmann an Southern Ohio L. u. T. Co., $500.

Louisa Kuhlman an Evanston Bank, $4000.

Herman Herbers an Price Hill B. u. L. Co., $3000.

Derselbe an Thomas F. Rupley, $1000.

Frank A. Behymer an Cottage B. u. L. Co., $3000.

Harry H. Gaul an Cheviot B. u. L. Co., $900.

James DeKloe an Southern Ohio L. u. T. Co., $2400.

David H. Willen an Miami S. u. L. Co., $2000.

Joseph F. Schoeny an Katherine F. Schoeny, $4000.

Isaac Moß an Cleveland B. A. Co., $2500.

Belle Hayes an Home Savings Bank Co., $2500.

Elizabeth Boudot an Vendome B. u. L. Co., $500.

Anna Rolfes an Findlay L. u. B. Co. No. 3, $1000.

Ethal S. Whitworth an Earnest Dartnell, $275.

Luella Everhart an Terrace Park B. u. L. Co., $250.

Elam A. White an Southern Ohio L. u. T. Co., $2100.

Hattie L. Fries an Isadore Pappenport, $1000.

Getilgte Hypotheken.

Josephine Whitney an Otto C. Pope, $800.

Josephine Whitney an George Columbia, $131.

Dieselbe an Otto C. Pope, $2000.

Thomas F. Rupley an Price Hill B. u. L. Co., $3000.

Fred. Groß an Cincinnatus L. u. B. Co., $3000.

Christian L. Gloystein an Supreme L. u. B. Co., $2250.

Wm. E. Clopius an M. Kahn, $1000.

Josephine P. Parker an Western u. Southern Life Ins. Co., $8000.

George Ashby an Ida Ashby, $500.

Derselbe an Louise Schott, $2000.

Wm. O. Pauli an Frank S. Krug, $2000.

Derselbe an West End B. u. T. Co., $4200.

Walter T. Rolfes an Findlay L. u. B. Co., No. 3, $1000.

Fred. W. Cook an Southern Ohio L. u. T. Co., $3000.

Cora E. Bailey an dieselbe, $500.

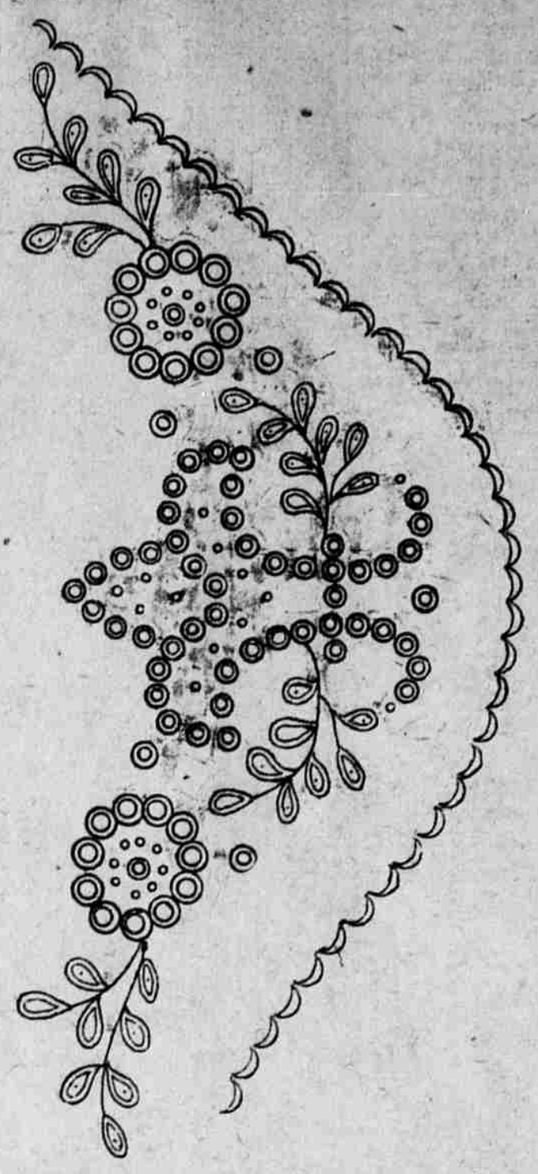
Kate Ahrens an Southern Ohio Savings Bank Co., $2500.

Jessie L. Howdon an Bartholomew Mullenkoph, $250.

A. Rudolph Walter an Rudolph Walter, $1400.

Peter T. Babitt an H. B. Orr, $2000.


EMBROIDERY DESIGNS--BY MAY MANTON



EMBROIDERY is so much a fancy of the season that it finds a place in a great many different garments. This design is so simple that it can be worked in a short time and will be found pretty for a child's dress, for the front of a blouse or for any similar purpose. The larger circles can be made as heavy eyelets, the work covering the spaces between the lines, or they could be covered with small Battenberg buttons. The small circles are designed for eyelets and the leaves for heavy eyelets in harmony with the larger circles. The stems being of the lighter sort can be outlined. Either all white or all color or a combination of colored embroidery with white buttons can be used for the design.


**Bücher und Wodka.** Der russische Schriftsteller Alexander Jablonowski bemerkt in einer in Kiew erscheinenden Zeitung, daß die russische Bureaukratie den Branntweinkonsum in jeder Weise fördert, während sie die Verbreitung von Büchern und Zeitungen mit allen erdenklichen Mitteln zu verhindern sucht. „Wenn in Rußland", schreibt er, „die Bücher auch nur die Hälfte der Rechte, die dem Wodka zuerkannt werden, besäßen, würde für das Reich der glückliche Tag der geistigen Wiedergeburt anbrechen." Jablonowski berichtet dann, daß jüngst in Petersburg zwei Kommissionen zusammengetreten seien: die eine sollte sich mit dem Druck und der Herausgabe von Büchern und Zeitungen beschäftigen, während die andere sich mit der Branntweinproduktion und dem Branntweinverkauf zu befassen hatte. Die Diskussionen ergaben, daß das Gesetz für den Branntweinhandel, der ein Staatsmonopol ist, jede erdenkliche Erleichterung bietet, während eine ganze Anzahl von Beschränkungen den Verkauf von Schriftwerken jeder Art, von der Tageszeitung bis zu dem gewichtigen Geschichtswerk, in kaum glaublicher Weise behindert. Die Preßkommission verbietet den Verkauf von Zeitungen an junge Leute, die noch nicht das 17. Lebensjahr erreicht haben; andererseits werden die Angestellten der staatlichen Branntweinverschleiße immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß sie streng bestraft werden würden, wenn durch ihre Schuld die Verkaufsstellen sich nicht zu jeder Zeit als reichlich mit Wodka versehen würden ausweisen können: die Administration würde, wenn der durch das Gesetz vorgeschriebene Wodkavorrath nicht vorhanden sein würde, keinerlei Entschuldigungen gelten lassen; als Rechtfertigungsgründe würden in solchen Fällen nicht einmal schlechtes Wetter, Ueberschwemmungen, Erderschütterungen und ähnliche Dinge angesehen werden. Der Branntwein muß dem Publikum immer zur Verfügung stehen. Kurz, man verhindert die Verbreitung der Zeitungen, während man den Wodkaverschleiß obligatorisch macht. Warum, fragt Jablonowski, ist das Destilliren in Rußland viel wichtiger, als das Drucken? Die Frage ist recht delikat, und der Gewährsmann des Kiewer Blattes erklärt, daß er nicht näher auf sie eingehen wolle, um sich nicht den Haß sehr mächtiger Staatsmänner zuzuziehen. Er bemerkt jedoch, daß die Thatsache, daß 19 Mitglieder des Staatsrathes Besitzer von Branntweinbrennereien sind, nicht ohne Bedeutung sei; diese 19 Herren liefern der Regierung jedes Jahr mehr als 200,000 Hektoliter Alkohol, der dann in den Monopolbuden verkauft wird. Und nicht blos in Rußland gelten die Schnapsbrenner als Staatsheilige. Hundert Jahre deutscher Geschichte wissen ein erbaulich Lied davon zu singen.

Der Zweck.

Lebemann (zu einem andern): „Wozu lernst Du noch auf Deine alten Tage französisch? Versprichst Du Dir Nutzen davon?"

„Und ob. Bisher konnte ich nie einen Franzosen anpumpen."

Boshaft.

Alter Jungfer: „Papa, ich war gestern auf einen Ball."

Papa: „So, wie lange hat denn die Sitzung gedauert?"